

Porträt

Sie schafft den Durchblick

Weil sie nicht untätig rumsitzen wollte, richtete die blinde Annelies Djellal eine Anlaufstelle für Asylsuche und Flüchtlinge ein. Seit zwei Jahren bietet sie Unterstützung - und sieht das als Win-win-Situation.

VON GISELA FEUZ (TEXT) UND ANNETTE BOUTELLIER (BILD)

«Das ist dermassen selbstgerecht und verlogen», empört sich Annelies Djellal und haut mit der flachen Hand auf den Tisch, dass die Kaffeetassen scheppern. Wenn es etwas gibt, das die 37-Jährige in Rage bringt, dann die öffentliche Debatte um «echte» und «Scheinflüchtlinge». «Wir in unseren gesicherten Verhältnissen sind nicht berechtigt, Leute zu verurteilen, welche doch nur das Gleiche wollen wie wir, nämlich eine einigermaßen gesicherte Zukunft. Viele, die in der aktuellen Flüchtlingsdebatte mitreden, scheinen nicht zu wissen, dass das Leben eben nicht immer nach Lehrbuch verläuft.»

Menschen und ihre Schicksale liegen Annelies Djellal am Herzen. Und dass das Leben einem Hindernisse in den Weg legen kann, weiss sie selbst nur zu gut: Von Geburt an stark sehbehindert, erblindete sie mit neun Jahren vollständig an grünem Star. Djellals Händedruck ist fest, die Ausdrucksweise offenherzig, der Umgang unkompliziert. Trotz ihrer Behinderung sieht sich die junge Frau nicht in der Opferrolle, sondern ist mit ihrem Leben im Reinen. Zielstrebig marschiert sie mit ihrem Blindenstock drei Mal die Woche vom Bahnhof Schönbühl ins nahe gelegene Büro. Ausser einem Magazin in Punkttschrift und einer kleinen Holzkonstruktion, mit der Djellal ihr Smartphone auf einer gewissen Höhe fixieren kann, so dass ihr eine App die darunterliegenden Dokumente vorzusprechen vermag, deutet nichts darauf hin, dass hier eine blinde Frau ihre Arbeit verrichtet. Soziale Gerechtigkeit und Interesse für fremde Kulturen seien ihr quasi in die Wiege gelegt worden, erklärt Annelies Djellal. Zuhause hätten die Eltern oft stundenlang mit ihren drei Kindern das Weltgeschehen diskutiert. Bis in die 8. Klasse besuchte die blinde Annelies eine normale öffentliche Schule und wechselte dann an ein Gymnasium für Sehbehinderte. «Eigentlich wollte ich ja Übersetzerin werden», sagt sie. Das Studium gestaltete sich dann aber schwieriger als erwartet. «Ich war die einzige Blinde und musste mir die Unterlagen selber organisieren oder übersetzen lassen.» Es war eine schwierige Zeit, auch weil die Spätfolgen der vielen Augenoperationen als Kind ihr zu schaffen machten. «Ich hatte über 90 Vollnarkosen, das verfolgt mich bis heute», sagt sie. Die Traumatisierung in der Kindheit und der Stress mit den Unterlagen forderten ihren Tribut: Djellal wurde mit Erschöpfungsdepression diagnostiziert und brach das Studium ab.

Noch vor ihrem Versuch, an der Uni das Übersetzerinnendiplom zu erwerben, war Djellal von zwei intensiven Reiseerfahrungen schwer beeindruckt worden. Einerseits verschlug es sie 2001 in den kriegsversehrten Kosovo, wo sie mithilfe einer Punkttschriftdruckerei aufzubauen, andererseits flog sie im Alter von gerade mal 20 Jahren nach Nigeria. «Geplant war, dass ich an einer Blindenschule soziale Arbeit verrichten sollte. Vor Ort war allerdings alles komplett unorganisiert und ich fühlte mich abhängig und ausgeliefert. Seitdem kann ich mich bestens in jemanden hineinversetzen, der alleine in einem fremden Land strandet, dessen Kultur und Sprache er nicht versteht.»

Zurück in der Schweiz traf Djellal am Zürichsee ihren ersten Mann, einen irakischen Kurden. Die Ehe hielt drei Jahre, heute hat Djellal keinen Kontakt mehr zu ihrem ersten Mann, obwohl sie im Guten auseinander gingen.

«Ich weiss, wie undurchdringlich der Schweizer Bürokratie-Dschungel sein kann. Wie ergeht es da jemandem, der die Sprache nicht versteht?»

Ihren zweiten Mann, einen gebürtigen Algerier, lernte sie in Dietikon an einem Kebab-Stand kennen, erzählt Djellal lachend. Aus dieser Ehe stammt ihr heute sechsjähriger Sohn Rachid. Doch auch diese Verbindung hielt nicht. «Unsere Auffassungen bezüglich unserer Lebensziele waren zu unterschiedlich», erklärt Djellal. «Darum bin ich seit wenigen Monaten glücklich geschieden.»

Nach dem Abbruch des Übersetzerstudiums absolvierte die da frisch gebackene und bald schon alleinerziehende Mutter eine zweijährige KV-Lehre. 2013 schloss sie mit einem guten Schnitt ab - obwohl vorher viele prophezeit hatten, dass sie ohne Augenlicht keine Buchhaltung führen könne. «Und ob ich das kann», sagt sie bestimmt. Doch sie fand keine Anstellung, trotz des eidgenössischen Fähigkeitszeugnisses und einem Prüfungsschnitt von 5,2. Untätig zuhause zu sitzen kam für Djellal jedoch nicht infrage, und so rief sie gemeinsam mit den interkulturellen Übersetzern Yohannes Berhane und Yahya Dalib die Anlaufstelle „Give A Hand“ ins Leben. «Ich habe selber oft mit der IV und der Ausgleichskasse zu tun und weiss deshalb, wie undurchdringlich der Schweizer Bürokratie-Dschungel sein kann. Wie muss es da erst jemandem ergehen, der auch noch die Sprache nicht versteht», erklärt sie ihre Motivation. Und in diesem Dschungel schafft Annelies Djellal für ihre Klienten den Durchblick. Seit der Verein Give A Hand 2014 gegründet wurde, haben dort insgesamt 300 Menschen über 1000 Dienstleistungen in Anspruch genommen. Meist kommen die Ratsuchenden mit einem für sie unverständlichen Brief, sagt Annelies Djellal. Mit ihren beiden Mitarbeitern hilft sie aber nicht nur beim Ausfüllen und Übersetzen von Formularen, sondern auch bei der Wohnungs- und Stellensuche, bietet Begleitung zu Terminen an und vermittelt zwischen Arbeitsstellen und Asylsuchenden. Alles unentgeltlich. «Ich bin nicht geschäftstüchtig», hält Djellal nüchtern fest, «aber für mich ist es ein No-Go, aus dem Leid verzweifelter Menschen Profit zu schlagen.» Finanziert wird der Verein über Mitgliederbeiträge, Stiftungen, Spenden und den Förderbeitrag der Gesundheits- und Fürsorgedirektion. Djellals 60-Prozent-Stelle bleibt unbezahlt, sie muss mit den Ergänzungsleistungen der IV über die Runden kommen.

«Meine tägliche Arbeit gleicht nicht selten einem Kampf gegen Windmühlen», fasst Djellal zusammen. «Die Asylgesetzgebung wird immer restriktiver, was oft zu persönlichen Dramen führt. Es ist manchmal schwierig, dabei nicht zynisch zu werden.» Dafür sei die Freude dann umso grösser, wenn ab und zu ein positiver Entscheid verbucht werden könne, sagt sie. Zwischenmenschlich werde sie reichlich belohnt. «Die Menschen, welche zu mir in die Beratung kommen, sind dankbar und respektvoll. Meine Blindheit ist in diesen Begegnungen kein Thema. Ich werde an dem gemessen, was ich kann», sagt Djellal und lächelt. «So gehe ich am Abend nach Hause und habe das Gefühl, etwas Sinnvolles getan zu haben. Eine Win-win-Situation.»

